

Der Ring

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **138 (1859)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ring.

Daß unsere Schicksale mit unserer Handlungsweise in innigem Zusammenhange stehen, daß Gottes Auge über uns wache und seine Hand unsere Lebensumstände ordne und leite, — dafür liefert uns auch folgende Begebenheit einen anschaulichen Beweis.

Nach der Schlacht bei Jena, also im Oktober 1806, wurde der französische Husarenoberst Blanchet mit der Aufräumung des Schlachtfeldes und mit der Oberaufsicht über die Militärspitäler beauftragt. Blanchet, ein gefühlvoller und sehr gewissenhafter Mann, durchsuchte selbst das Schlachtfeld und ließ Keinen begraben, von dessen Tode er nicht völlig überzeugt war. Sehr besorgt war er für die Verwundeten in den Spitälern und machte keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Täglich ging er selbst in die Spitäler und erkundigte sich genau nach dem Befinden der Unglücklichen. Da kam er auch an das Bett eines sächsischen Soldaten, der an einer schweren Kopfwunde bewußlos da lag. Nicht lange hatte er den Blick auf diesen Soldaten gerichtet, als er dessen Hand erfaßte und einen Ring, einen unscheinbaren Ring, den derselbe an einem Finger trug, mit sichtlichem Erstaunen betrachtete. „Dieser Ring gehört mir!“ sprach der Oberst zu den umstehenden Ärzten und Chirurgen, „und ich wünsche, daß über die Ansprüche, die ich auf diesen Ring mache, und über die Weise, wie ich mir ihn zugeeignet habe, ein Protokoll aufgenommen werde; ich werde für alle Folgen einstehen.“ Der Oberst nahm nun den Ring vom Finger des Soldaten. Es war ein einfaches goldenes Reifchen mit einem Karneol, in welchen P. B., die Anfangsbuchstaben des Tauf- und Geschlechtsnamens des Obersten, seines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters, eingegraben waren. Der Oberst bat nun die Ärzte, alle ihre Kunst und Sorgfalt an diesen verwundeten Soldaten zu verwenden, damit er mit dem Leben davon komme, und befahl, daß man denselben in sein eigenes Quartier bringe, um ihn unter besondere Aufsicht und Pflege zu nehmen.

Dem Oberst Blanchet war von einem verstorbenen Vetter in Ostindien eine reiche Erbschaft zugefallen, die er aber nicht erheben konnte,

weil ihm eines der wichtigsten Beweismittel fehlte. Diesen Umstand suchten entferntere Geschlechtsverwandte des Obersten zu benutzen, um ebenfalls Ansprüche an das reiche Erbe zu machen. Deswegen nahmen die Behörden Anstand, das Erbe an den Oberst Blanchet verabsolgen zu lassen, bis er sich ganz genau ausgewiesen habe. Der in Ostindien verstorbene Vetter hatte nämlich in seinem Testamente verordnet: daß, falls ein rechtsgenügender Stammbaum nicht vorgezeigt werden könnte, derjenige der zahlreichen Blanchet unbestritten als sein Erbe gelten sollte, welcher einen Ring vorweise, der genau in das seinem Testamente beigefügte Ringstegel passe. Damit aber auch da keine Vergünstigung, kein Irrthum und Betrug stattfinde, hatte der Erblasser in einem bei einem Banquierhause in Marseille hinterlegten Briefe jenen Ring ganz genau nach allen seinen Merkmalen beschrieben, und mit dieser Beschreibung sollte dann der vorgewiesene Ring verglichen werden.

Der Oberst Blanchet war der rechte Erbe des ostindischen Veters, allein es fehlte ihm immer noch der Ring, der vor etwa 20 Jahren aus seinen Händen in die eines sächsischen Bauers gekommen war. Von den Stürmen der Revolution hin und her getrieben, mit der Armee, in welcher er diente, sogar nach St. Domingo versetzt, hatte er beinahe den Ring vergessen, bis derselbe durch den Tod des ostindischen Veters eine so wichtige Bedeutung erhielt. Sich selbst zu dem sächsischen Bauer zu begeben, in dessen Hand der Ring lag, war ihm nicht möglich, und Briefe, die er deshalb an ihn schrieb, blieben unbeantwortet. Er wandte sich deshalb an den sächsischen Gesandten in Paris, an den Grafen H., welchem er die Geschichte seines Ringes und wie werthvoll dieser für ihn sei, mit aller Umständlichkeit erzählte. Der Graf H. versprach dem Obersten, alles Mögliche zur Herbeischaffung des Ringes zu thun, und es traf sich glücklicher Weise, daß der Bauer, welcher den Ring besaß, in einem Dorfe wohnte, das in die Gerichtsbarkeit des Grafen H. gehörte. In der Erzählung des Obersten Blanchet kam auch ein Umstand vor, welcher den Grafen H. bewog, die Abberufung des Pfarrers seiner Paternatskirche zu bewerkstelligen und die Wahl desselben zum Superintendenten in M. beim

Konfistorium zu hintertreiben. Sonderbar! wie hing denn die Absetzung dieses sächsischen Pfarrers mit dem Ringe des französischen Obersten Blanchet zusammen? Nur noch ein wenig Geduld, lieber Leser! Du wirst es bald erfahren. Dieser Pfarrer war ein berühmter und gelehrter Theolog, und er überlebte die Schmach seiner Abberufung als Pfarrer und die Kassation seiner Wahl zum Superintendenten nicht lange; durch einen plötzlichen Tod schied er aus der Welt.

Der Kunst der Ärzte und der unermüdeten Sorgfalt des Obersten Blanchet gelang es, den schwer verwundeten sächsischen Soldaten am Leben zu erhalten. Als derselbe so weit hergestellt war, daß er Rede und Antwort geben konnte, fragte ihn der Oberst, ob er nichts an seiner Hand vermisste? Nach einigem Besinnen und nachdem er seine Hände beschaut, erwiderte der Soldat: „D ja, ich vermisste einen Ring.“ — „Du bist ein Sachse, Kamerad“, fragte der Oberst weiter; „bist Du nicht aus dem Dorfe C...n gebürtig?“ Der Soldat sah den Oberst verwundert an und sagte: „D nicht aus C...n, sondern aus dem Dorfe C...m.“ Als nun der Oberst weiter wissen wollte, wie der Soldat zu dem Ringe gekommen sei, antwortete derselbe: er habe ihn von seiner Geliebten Therese erhalten. „Heißt nicht der Vater Deiner Therese Hans M...“, und weißt Du nicht, wie er zu dem Ringe gekommen ist?“ fragte der Oberst. Erstaunt, daß der Oberst den Namen des Vaters seiner Therese kenne, erwiderte der Soldat: ja, so heiße der Vater; aber wie derselbe zu dem Ringe gekommen sei, könne er nicht sagen. — „Dieser Ring gehört mir“, sprach der Oberst, „was ich vollgültig beweisen kann; ich will nun sogleich an Hans M... in C...n schreiben.“ — „Nein, nicht nach C...n müssen Sie schreiben, der Vater meiner Therese wohnt in C...m“, bemerkte der Soldat. — „Was, nicht in C...n, sondern in C...m wohnt er?“ rief der Oberst. „Nun begreife ich, warum meine vielen Briefe an Hans M... bisher unbeantwortet geblieben und mit dem Postzeichen »unbekannt« wieder retournirt worden sind. Ich habe sie nach C...n und nicht nach C...m adressirt. Ein einziges Strichlein war also Schuld, daß ich so lange nicht in den Besitz meines Ringes gelangen

konnte. So können oft geringfügig scheinende Umstände, unbeachtete Kleinigkeiten uns in bittere Verlegenheiten stürzen oder aus denselben herausreißen. Wer ordnet und leitet aber alle, auch die geringsten Umstände? Niemand anders als Gott!“

Ungefähr um dieselbe Zeit, vielleicht ein oder zwei Tage später, als voriges Gespräch des Obersten Blanchet mit dem sächsischen Soldaten stattfand, kam Hans M... aus dem Schlosse des Grafen H., Besitzers der Herrschaft, zu welcher auch das Dorf C...m gehört, nach Hause, rief seine Tochter Therese und verlangte von ihr den Ring zurück, den er ihr vor längerer Zeit gegeben. „Der Eigenthümer“, sagte er, „hat sich wieder gefunden; er soll ein großer Herr, ein vornehmer Offizier geworden und ihm sehr viel daran gelegen sein, den Ring wieder zu erhalten. Eben deswegen hat mich unser Herr Graf auf das Schloß beschieden und mir anbefohlen, ihm sogleich diesen Ring zu überbringen; es werde unser Schaden nicht sein.“ „Meinet Ihr den Ring von Blanchet, Vater? Ich habe ihn nicht mehr, ich habe ihn dem Friedrich gegeben zum Andenken, als er in den Krieg ziehen mußte“, erwiderte Therese. — „Unglückseliges Kind“, jammerte der Vater, „wenn nun der Friedrich umgekommen wäre oder den Ring im Kriegsgetümmel verloren hätte! Ach Gott, welch Glück haben wir verscherzt, daß Du den Ring weggegeben hast!“ — „Aber bedenket, Vater“, tröstete Therese, „wenn ich den Ring dem Friedrich nicht gegeben hätte, so wäre er mir ja doch gestohlen worden. Wisset Ihr nicht, wie ich auf einmal um jene Schachtel gekommen bin, in welcher ich meine Kostbarkeiten und auch jenen Ring aufbewahrt hatte? Nun ist doch noch Hoffnung vorhanden, daß...“ Während sie sprach, kam der Postbote mit einem Briefe von Jena, adressirt an Hans M... „D, dieser Brief ist gewiß von Friedrich! öffnet ihn geschwind, Vater!“ jubelte Therese. Aber der Brief war nicht von Friedrich, sondern vom Obersten Blanchet und lautete:

Thuerster Freund!

Ich habe den Ring, welchen ich im Jahre 1785 Euch als ein Unterpfand meiner ewigen Schuld und Dankbarkeit hinterließ, an dem Finger eines sächsischen Soldaten, Friedrich Görg, gefunden, und dieser sagte,

daß er ihn von seiner Geliebten, Eurer Tochter Therese, erhalten habe. Ich habe diesen Ring, an dem mir gerade jetzt sehr viel gelegen ist, sofort zu mir genommen, und ich bitte Euch, dem Friedrich Görg sogleich zu schreiben, daß dieser Ring mir gehört. Ich bin nun im Stande, die Schuld, in der ich bei Euch stehe, wenigstens einigermaßen abzutragen, und so Gott will, werde ich solches bald persönlich thun. Der Geliebte Eurer Tochter, Friedrich Görg, ist zwar schwer verwundet worden, aber wieder beinahe ganz hergestellt, so daß er wohl in kurzer Zeit zu Euch zurückkehren wird. Es wird ein freudiger Tag für mich sein, an dem ich Euch wieder sehe. Und nun lebet wohl!

Jena, 5. Dezember 1806.

Blanchet, Oberst.

Man kann sich die Freude vorstellen, welche Vater und Tochter über die Nachrichten in diesem Briefe empfanden. Spornstreichs eilte Hans M. mit dem Briefe ins Schloß zum Grafen H. und erzählte ihm die ganze Geschichte mit dem Ringe, obschon ihm dieselbe zum Theil schon vom Obersten Blanchet mitgetheilt worden war. Der Graf war erstaunt über die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Es dauerte wirklich nur kurze Zeit, da kehrte Friedrich Görg, Theresens Geliebter, wieder in seine Heimath zurück. Eben saß er eines Tages in vertrautem Gespräch zwischen Theresen und ihrem Vater und erzählte ihnen vom Obersten Blanchet, da trat dieser unerwartet in die Stube. „Herr Oberst Blanchet!“ rief Hans und bewillkommnete den theuren Gast mit großer, herzlicher Freude. Der Oberst trat auf den alten Bauer Hans zu, ergriff seine Hand, küßte sie ehrerbietig und sprach: „Ich habe mir nichts mehr gewünscht, als Euch in diesem Leben noch einmal zu sehen und Euch meinen tief gefühlten Dank durch die That beweisen zu können. Was werdet Ihr, edler Freund, von mir gedacht haben, daß ich während so vieler Jahre kein Wort von mir verlauten ließ! Ich bin vom Schicksal hin und her geworfen worden und weit, weit in der Welt herumgekommen. Oft habe ich Euch geschrieben, aber Friedrich wird Euch schon gesagt haben, warum Ihr meine Briefe nicht erhalten habt.“ Hans erzählte nun dem Obersten, wie es mit dem Ringe zugegangen. Er habe denselben seiner Tochter Therese zum Geschenke gemacht, und diese habe ihn ohne sein Wissen dem Friedrich Görg, ihrem Geliebten, zum Andenken gegeben. Hätte sie das nicht gethan, so wäre der

Ring verloren gewesen oder in unrechte Hände gekommen. Denn die Schachtel, in welcher Therese ihre Puzsachen und auch jenen Ring aufbewahrt habe, sei gestohlen worden. Mehrere andere Sachen von Werth, einige Thaler und Goldstücke, die neben der Schachtel im Schranke gelegen, seien von den Dieben nicht genommen worden. Als der Oberst vernahm, daß man von irgend einer Seite her versucht habe, den Ring zu stehlen, erinnerte er sich, daß er früher unvorsichtiger Weise seinen Freunden und Bekannten oft erzählt habe, daß sich der Ring, der bisher in seiner Familie als ein Heiligthum aufbewahrt worden war, in den Händen des Bauers Hans M. im sächsischen Dorfe C...n befinde, und daß er die Geschichte dieses Ringes deswegen oft wiederholt habe, um auf diesen Bauer eine Lobrede zu halten, weil er demselben eine große Wohlthat verdankte. Natürlich mußte der Oberst auf den Gedanken kommen, daß es auch seinen Geschlechtsverwandten, welche Ansprüche auf das große Erbe machten, bekannt geworden sei, wo der wichtige Ring liege, und daß einer derselben unehrlich genug gewesen sein möge, die weite Reise nach Sachsen zu machen, den Bauer Hans M. auszukundschaften, um den Ring auf diese oder jene Weise an sich zu bringen. Es kam dies dem Obersten um so wahrscheinlicher vor, weil Jene einen schlauen und nicht sehr gewissenhaften Advokaten hatten. Genug, der Diebstahlversuch war mißglückt und der rechtmäßige Eigenthümer wieder in den Besitz des Ringes gelangt.

Nachdem der Oberst noch einen Besuch bei dem Grafen H., dem ehemaligen sächsischen Gesandten in Paris, auf dessen nahe gelegenen Schlosse abgestattet hatte, um ihm seinen Dank zu bezeugen, hinterließ er ihm noch ein Papier, auf welchem Folgendes geschrieben stand:

Sollten je meine Kameraden aller Waffengattungen, sei es als Freund oder Feind, diesen Ort betreten, so bitte ich sie, das hiesige Schloß des Herrn Grafen H. und das Häuschen des Bauers M., Nr. 7, in ihren besondern Schutz zu nehmen und deren Bewohner vor aller Unbill zu bewahren.

Blanchet,
Oberst des 3. Fusarenregimentes.

Noch einmal vor seiner Abreise zum Regimente besuchte Oberst Blanchet den Bauer Hans

M., wohin er auch Friedrich Görg und dessen Vater beschieden hatte. Von Letzterem bewirkte er die Bewilligung zur Verheirathung Friedrich's mit Therese, welche derselbe um so williger gab, da der Oberst seinem verwundeten Sohne so große Sorgfalt bewiesen hatte. „Nicht als Abzahlung meiner Schuld, sondern nur als einstellungliches Andenken übergebe ich hier der Braut eine kleine Aussteuer“, sprach der Oberst und legte eine Rolle Gold, tausend Thaler, in die Hand der glücklichen Braut. Gerührt, von den heißen Segenswünschen Aller begleitet, schied Oberst Blanchet. Der Schutzbrief, den er für Graf H. und Hans M. ausgestellt, kam Diesen später sehr wohl zu Statten. Der Name des Obersten Blanchet stand bei der französischen Armee in hohem Ansehen, und die im Laufe des Krieges ins Dorf C. . . . m einrückenden Franzosen ehrten den Willen des geachteten Obersten und stellten jedes Mal eine Schutzwache vor das gräfliche Schloß und vor das Bauernhaus des Hans M.

Was Alles hatte doch dieser einfache Goldring bewirkt! Ein französischer Husarenoberst pflegt mit der größten Sorgfalt einen ihm unbekanntem armen sächsischen Soldaten und rettet ihn vom Tode; er schenkt der Geliebten dieses Soldaten 1000 Thaler und bewirkt die früher verweigerte Verheirathung dieser zwei Liebenden; durch einen Schutzbrief bewirkt er, daß während des Krieges die gräfliche Familie H. und die Bauernfamilie M. ungekränkt blieben. Ja, wegen dieses Ringes gab der Oberst, nachdem er seine Erbschaft erhoben hatte, dem Bauer Hans M. noch 10,000 Thaler, wodurch derselbe zu einem wohlhabenden Gutsbesitzer wurde. Und welche Bewandniß hatte es denn mit diesem Ringe? Das wollen wir nun unseren Lesern erzählen.

An einem recht strengen Wintertage im Jahre 1785 fuhr der junge lutherische Pfarrer des Kirchspiels C. . . . m mit seiner schönen Gemahlin nach einer benachbarten Stadt, um dort einem Valle beizuwohnen. Der schon bekannte Bauer Hans M. kutschirte. Unweit dem Dorfe steht Hans auf einem Steinhaufen einen Menschen liegen, der erfroren zu sein schien. Er macht den Pfarrer darauf aufmerksam. Allein der Pfarrer, ein hartherziger Mann, erwiedert ihm, es sei gewiß ein Betrunkener, und es wäre recht,

wenn alle Trunkenbolde erfrieren würden. Hans solle ihn nur liegen lassen und weiter fahren. Allein Hans war ein barmherziger Samariter, er sprang, trotz aller Ein- und Widerreden des Pfarrers, vom Schlitten und untersuchte den Verunglückten, hob den Erfrorenen auf und wollte ihn eben auf den Schlitten laden, da sieht er einen andern Schlitten des Weges kommen und seinen Nachbar Görg darauf sitzen. Schnell ruft er dem Görg zu: es sei da ein erfrorenen Mensch, den solle er doch auf seinen Schlitten laden und nach Hause führen. „Weißt was“, sprach Görg, „lade den Unglücklichen auf meinen Schlitten, fahre nach Hause, und ich will den Herrn Pfarrer nach der Stadt führen.“ Hans war damit wohl zufrieden. Bei Hause angelangt, begrub er den Erfrorenen in Schnee, fing dann mit Hilfe seiner Frau und seines kleinen Töchterleins Therese an, den Verunglückten mit Schnee tüchtig zu reiben, trug ihn dann, als er einige Lebenszeichen gab, in ein mäßig erwärmtes Zimmer, wickelte ihn in wollene Decken ein und wandte überhaupt alle Mittel an, um das beinahe entflohenene Leben zurückzurufen. Es gelang ihm dies zu seiner unaussprechlichen Freude. Unter sorgfältiger Pflege kam der Verunglückte bald wieder zu Gesundheit und Kraft. Es war ein schöner junger Mann, um den es, wie Hans und sein Weib meinten, doch ewig Schade gewesen wäre. Auch Nachbar Görg kam fleißig, um den Geretteten zu besuchen und ihm seine Theilnahme zu beweisen. Dieser junge Mann war Peter Blanchet, nachheriger Husarenoberst. Er war aus dem Dorfe Vainclair in Frankreich gebürtig, hatte das Handwerk eines Waffenschmiedes erlernt, auf seiner Wanderung Deutschland durchreist, in Berlin und Breslau gearbeitet und wollte in seine Heimath zurückkehren, weil er in den Militärdienst berufen wurde. Auf seiner Heimreise kam er schon ermüdet durch das Dorf C. . . . m, wünschte aber noch die nahe Stadt M. zu erreichen. Vor dem Dorfe setzte er sich auf einen Steinhaufen, um seine Pfeife zu füllen, und schlief todtmüde ein. Was weiter geschah, wissen die Leser.

Nach drei Wochen war Peter Blanchet so weit hergestellt, daß er seine Heimreise wieder antreten konnte. Tief gerührt nahm er Abschied von den guten Leuten, denen er seine Lebens-

rettung verdankte. „Ich habe“, sprach er, „nur so viel Geld, um knapp meine Heimreise zu bestreiten, und kann Euch jetzt nichts an meine große Schuld abtragen. Nehmt aber diesen Ring, das Theuerste, das ich besitze; er soll Euch eine Erinnerung an mich und ein Pfand meiner steten Dankbarkeit sein. Ich bin noch jung; früher oder später hoffe ich es Euch doch noch vergelten zu können.“ Die guten Bauersleute wollten den Ring nicht annehmen, aber Peter Blanchet beharrte darauf. Sie packten ihm noch allerlei Schwaaren, sowie 3 Thaler Geld in das Reisebündel und entließen ihn unter Thränen und Segenswünschen. Bei seiner Nachhausekunft mußte Peter Blanchet sogleich in Militärdienst treten und machte alle Kriege während und nach der Revolution, unter dem Konsulat und während des Kaiserreiches durch, zeichnete sich durch Ordnung, Rechtschaffenheit, Muth und Tapferkeit so aus, daß er immer höher stieg und zuletzt Oberst eines Husarenregimentes wurde. Aber nie vergaß er die braven Bauersleute, denen er die Rettung seines Lebens verdankte. Er gedachte ihrer noch in seinem Testamente mit einer reichlichen Vergabung und fand den Heldentod 1813 in der Schlacht bei Lützen.

Und nun, lieber Leser, was schließest Du aus dieser wahren Geschichte? Die wunderbare Verkettung der Umstände, diese Lebensrettungen, diese Belohnung armer, aber edler Menschen, dieses glückliche Emporsteigen eines braven Mannes, diese Strafe eines hartherzigen Priesters: war das bloß Zufall, blinder Zufall? Bist Du ein rechter Christ, so wirst Du mit Ueberzeugung sprechen: „Nein, das war nicht Zufall, sondern Gottes Leitung!“

Der kürzeste Weg.

Ein Landmann ließ sich den Weg nach Newgate (einem Gefängnisse in London) zeigen. Ein Spatzvogel, der hinzutrat und sein Begehren hörte, erbot sich, ihm den kürzesten Weg zu zeigen. „Gehen Sie über die Brücke,“ sagte er zu ihm, „treten Sie in den Goldladen dort ein, nehmen Sie daselbst zwei goldene Fingerlinge, entwirren Sie mit denselben, und in zwei Minuten werden Sie sich in Newgate befinden.“

Reiseabenteuer des Herrn Mahlhuber.

In dem deutschen Städtchen Siedelsbach lebte still und zurückgezogen der Herr Hieronimus Mahlhuber mit seiner Haushälterin Dorothe. Er war ein ältlicher, wohlbeleibter, kleiner Mann, der mit dem Titel eines Kommerzienrathes und mit einem Ludwigskreuz sich seit 15 Jahren in Siedelsbach niedergelassen hatte. Um welcher Verdienste willen er diesen Titel und dieses Ordensband erhalten habe, wußte Niemand zu sagen; er selbst schwieg darüber geheimnißvoll. Wigköpfe meinten, er habe sie deswegen bekommen, weil er nichts gethan und also auch dem Staate nicht unmittelbar geschadet habe. So wenig er von seinen Verdiensten sprach, um so mehr sprach er von seiner Leber, von der er behauptete, sie sei 3 Zoll zu groß und werde ihm in ihrer weitem Anschwellung zuletzt noch den Magen abstoßen. Natürlich machte ihm dies große Angst und Besorgniß, und er unterließ also nicht, die Aerzte des Städtchens um Rath und Hülfe anzugehen. Allein wie überall, so waren die zwei Aerzte in Siedelsbach ganz entgegengesetzter Ansicht. Doktor Märzhammer erklärte, es gebe gar keine solche Krankheit; Mahlhuber leide entweder an Unverdaulichkeit oder an einer albernen Einbildung. Hingegen Doktor Mittelweille, der den Piff besser verstand, fand, nachdem er an Brusthöhle, Rippen, Schultern und anderen Körperteilen des guten Kommerzienrathes geklopft hatte, daß derselbe an Hypertrophie oder speckartiger Entartung der Leber leide.

Weil Herr Mahlhuber sonst für gar nichts in der Welt zu sorgen hatte, so war er natürlich für sein Leben im Allgemeinen und für seine Leber im Besondern außerordentlich besorgt, und man kann es ihm daher nicht verargen, wenn er mit dieser angeblichen unverschämten Vergrößerung seiner Leber auch eine früher gehabte, jedoch glücklich operirte Balggeschwulst oben auf dem Kopfe in Verbindung brachte und sich selbst überredete, daß der Schaden wieder ausbrechen und Krebsartige Folgen nach sich ziehen könnte. Vergeblich suchte ihm Doktor Mittelweille diese Furcht auszureden, und weil er täglich die Klagen des ganz kerngesundem, nur in der Einbildung kranken Mannes hören mußte, wußte er zuletzt keinen andern Rath, als ihn auf Reisen zu schicken. Der in seiner Einsamkeit unbeschäftigte, versauerte, in der Einbildung kranke Mahlhuber mußte Zerstreuung haben und in die frische Luft hinaus.